

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 75 (2019)
Heft: 5

Artikel: Sprachkontrolle - Schweizerdeutsch oder Standarddeutsch? : Zur Steuerung des Sprechens in der intendierten Sprachvarietät
Autor: Vorweg, Constanze / Suntharam, Sumanghalyah / Morand, Marie-Anne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachkontrolle – Schweizerdeutsch oder Standarddeutsch?

Zur Steuerung des Sprechens in der intendierten Sprachvarietät¹

Von Constanze Vorweg, Sumanghalyah Suntharam², Marie-Anne Morand

Die Fähigkeit bilingualer Sprecher, ihre Sprachen auseinanderzuhalten, willentlich die Sprache zu wechseln und den Gebrauch zu kontrollieren, ist bemerkenswert und hat in der Forschung grosse Aufmerksamkeit erfahren. Vielfältige Studien beschäftigen sich mit verschiedenen Aspekten dieser komplexen Thematik – wie z. B. der Fähigkeit zur Sprachtrennung bei Kindern, der Verortung der Kontrollinstanz im bilingualen Gehirn oder den Auswirkungen auf die kognitive Flexibilität und Impulskontrolle. Die Psycholinguistik ihrerseits setzt sich insbesondere mit den Mechanismen der Sprachkontrolle und des Wortabrufs aus dem mentalen Lexikon auseinander.

Sprachkontrolle – Bilingualismus und Diglossie

Es stellt sich die Frage, ob und wie das bei zwei klar unterschiedenen Varietäten einer Sprache – wie einem schweizerdeutschen Dialekt und Standarddeutsch – nicht ebenso der Fall sei und wie Sprachkontrolle und Wortabruf aus dem mentalen Lexikon bei Diglossie funktionieren. Wir untersuchten die beteiligten Verarbeitungsmechanismen in einer experimentellen Studie, die sich mit dem willentlichen Wechseln zwischen Schweizerdeutsch und Hochdeutsch befasste. Hintergrund der Theorien zur Sprachkontrolle bei bilingualen Sprechern sind die Modellvorstellungen zum mentalen Lexikon. Sowohl in mono- als auch in bilingualen Modellen geht man von mindestens drei Ebenen der Repräsentation aus: der Konzeptebene, der lexikalischen

1 Der Beitrag basiert auf unserem Artikel «Language control and lexical access in diglossic speech production: evidence from variety switching in speakers of Swiss German», 2019 erschienen im *Journal of Memory and Language*, 107.

2 Sumanghalyah Suntharam schrieb ihre Bachelor-Arbeit im Rahmen des Projekts.

Ebene und der Wortform-Ebene (vgl. Abbildung 1). Auf allen drei Ebenen laufen die gleichen Verarbeitungsprozesse ab: *Aktivierung* und *Selektion* (Costa 2005).

Die Benennung eines Objekts beginnt mit der Aktivierung des entsprechenden Konzepts (z.B. Auto, Blume), welche dann weitergeleitet wird zu der mit ihm verknüpften lexikalischen Repräsentation (z.B. «Auto», «Blume»). Da jedoch die Konzepte in einem Netzwerk organisiert sind, werden verwandte Konzepte in einem gewissen Ausmass mitaktiviert und geben ihrerseits auch Aktivierung an «ihre» lexikalischen Repräsentationen weiter. Das Sprachproduktionssystem muss eine Entscheidung treffen und eine lexikalische Repräsentation für die weitere Verarbeitung auswählen. Dies nennt man *lexikalische Selektion*. Das Sprachproduktionssystem könnte die Repräsentation mit der höchsten Aktivierung auswählen. Wie aber gelingt die Selektion, wenn zwei Wörter (aus verschiedenen Sprachen oder Varietäten) mit einem Konzept verbunden sind? Alle Daten sprechen dafür, dass beide aktiviert werden.

Inhibitorische Kontrolle und spezifische Selektion

Nach der Theorie der *inhibitorischen Kontrolle* (Green 1998) werden die lexikalischen Repräsentationen der Nicht-Zielsprache nach der Aktivierung reaktiv (rückwirkend) inhibiert (gehemmt). Nach der Theorie der *spezifischen Selektion* hingegen (Costa & Santesteban 2004) ist die lexikalische Selektion (zumindest bei hoher bilingualer Kompetenz) sprachspezifisch, d. h. nicht zur Zielsprache gehörende lexikalische Einträge werden von vornherein ausgeblendet.

Beide Theorien setzen voraus, dass die lexikalischen Repräsentationen im mentalen Lexikon markiert sind im Hinblick auf die Sprache (oder Varietät), zu der sie gehören – z. B. durch einen Sprachknoten (vgl. Abbildung 1). Die Theorien machen unterschiedliche Vorhersagen in Bezug auf Zeit- und Fehlereffekte beim willentlichen Sprachwechsel.

Sprachwahl auf ein Zeichen hin

Wir untersuchten die Benennungszeiten und Fehler beim Bildbenennen auf Schweizerdeutsch oder Standarddeutsch im *Cued-Switching-Paradigma*. In dieser experimentellen Forschungsmethode wechseln die Teilnehmer zwischen zwei Aufgaben bzw. Sprachen, wobei jeweils durch einen Hinweis (engl. *cue*) angezeigt wird, welche Aufgabe in dem Moment ausgeführt bzw. welche Sprache verwendet werden soll. Beim Wechseln der Sprache entstehen «Umschaltkosten» (eine längere Benennungszeit als ohne vorherigen Wechsel), die auf Kontrollprozesse zurückgeführt werden. Falls die Sprachkontrollprozesse bei Diglossie denen bei Bilingualismus entsprechen, wären vergleichbar hohe Umschaltkosten zu erwarten.

Nach der Theorie der inhibitorischen Kontrolle gilt: Diese Zeit reflektiert u. a., dass die eben noch bestehende Hemmung der lexikalischen Repräsentationen, also die Hemmung der nicht benutzten Sprache, aufgehoben ist: Das, was eben noch unterdrückt wurde, muss wieder hervorgeholt werden, und das kostet Zeit. Der Zeitbedarf ist umso grösser, je grösser die Inhibition war. Daher findet man *paradoxe asymmetrische Sprachumschaltkosten*: Das Umschalten in die stärkere Sprache kostet mehr Zeit als umgekehrt, da diese stärker inhibiert werden muss, damit man in der schwächeren Sprache reden kann.

Symmetrische und asymmetrische Sprachumschaltkosten

Nach der Theorie der spezifischen Selektion wären dagegen bei balanciertem Bilingualismus symmetrische Switchkosten zu erwarten. Allerdings hat man auch in einer Studie mit nur mässig ausgeglichener bilingualer Kompetenz symmetrische Umschaltkosten gefunden, was die Autoren mit häufigem Wechseln von der einen in die andere Sprache erklären (Christoffels, Firk & Schiller 2007). Wir interessierten uns dafür, ob beim Wechseln zwischen Schweizerdeutsch und Standarddeutsch sowie zwischen Schweizerdeutsch und einer ganz anderen Sprache symmetrische oder asymmetrische Umschaltkosten auftreten. Wir wollten damit gleichzeitig einen Beitrag zur Theorie-

entwicklung im Bereich der Kontrollmechanismen leisten. Ausserdem berücksichtigten wir den Effekt der «Kognat-Erleichterung»: Objekte mit kognaten Bezeichnungen in beiden Sprachen (z. B. engl. *apple*, dt. *Apfel*) können schneller benannt werden als andere (z. B. *goat/Ziege*) (z. B. Christoffels 2007). Kognat-Effekte können Aufschluss darüber geben, inwieweit eine Sprache oder Varietät mitaktiviert ist, auch wenn sie gerade nicht in Gebrauch ist.

Die Teilnehmer benannten Bilder in der einen oder der anderen Sprachvarietät. Als Cue (Hinweis) diente ein farblicher Rahmen (blau oder orange). Sprachwechsel erfolgten unvorhersehbar (nach 0 bis 3 Durchgängen). In Experiment 1 wurden die Bilder auf Berndeutsch oder auf Standarddeutsch benannt, in Experiment 2 auf Berndeutsch oder Tamilisch. Alle Teilnehmer waren in der Deutschschweiz aufgewachsen und hochkompetent in beiden Varietäten des Deutschen, die Teilnehmer an Experiment 2 zusätzlich auch in Tamilisch. Die Hälfte der Bilder hatte auf Berndeutsch und Hochdeutsch kognate Namen (z. B. *Oug/Auge*), die andere Hälfte nicht (z. B. *Stäge/Treppe*).

Kontrollaufwand bei Diglossie ist dem bei Bilingualität vergleichbar

Als Fehler werteten wir Benennungen mit Artikel, Benennungen in der anderen Varietät oder mit einem anderen als dem erwartbaren (und in einem Trainingsblock zuvor geübten) Wort. Die Fehleranalyse zeigte, dass bei Bildern mit kognaten Benennungen (auf Berndeutsch und auf Standarddeutsch) generell weniger Fehler (z. B. *Kamm* statt *Sträu*, *Haas* statt *Chüngu*, *Abfall* oder *Abfau* statt *Ghüder* unter der Bedingung «Berndeutsch») auftraten. In Experiment 1 galt dies für beide Varietäten, jedoch war der Effekt für Berndeutsch grösser. In Experiment 2 betraf der Effekt nur die Benennungen auf Berndeutsch, nicht aber auf Tamilisch. Die Reaktionszeitanalyse ergab für Experiment 1 (Berndeutsch/Standarddeutsch) Umschaltkosten und eine Kognat-Erleichterung sowohl für Benennungen auf Berndeutsch als auch auf Standarddeutsch. Die Effekte waren aber je Sprachvarietät unterschiedlich stark. Wir fanden asymmetrische Sprachumschaltkosten, wobei das Umschalten auf Standarddeutsch (66 Millisekunden) grössere

Kosten verursachte als auf Berndeutsch (45 ms). Der Kognateffekt ist etwas grösser für Berndeutsch (127 ms) als für Standarddeutsch (103 ms).

Auch in Experiment 2 traten Umschaltkosten und Kognat-Erleichterung auf. Die Umschaltkosten waren wiederum asymmetrisch, jedoch grösser beim Wechseln auf Berndeutsch (99 ms) als beim Wechseln auf Tamilisch (66 ms). Die Kognat-Erleichterung galt sowohl für berndeutsche (85 ms) als auch für tamilische Benennungen (93 ms). Die Höhe der Umschaltkosten für Varietäten (bei Diglossie) war vergleichbar mit derjenigen für verschiedene Sprachen (bei Bilingualismus). Dies spricht für einen ähnlichen Kontrollaufwand. Die Umschaltkosten sind in beiden Experimenten asymmetrisch. Dieser Befund unterstützt die Theorie der inhibitorischen Kontrolle – selbst für balancierte, in beiden Sprachen oder Varietäten hochkompetente Sprecher. Jedoch war die Asymmetrie in beiden Experimenten entgegengesetzt ausgerichtet. In Experiment 1 brauchte das Switchen in die mündlich leicht stärkere Varietät (Berndeutsch) mehr Zeit, in Experiment 2 das Wechseln in die etwas schwächere Sprache (Tamilisch). Möglicherweise entsteht die ungewöhnliche («nicht-paradoxe») Asymmetrie in Experiment 1 dadurch, dass man sich stärker bemüht, versehentlich standarddeutsche Wörter beim berndeutschen Benennen zu vermeiden, als umgekehrt. Der Kognat-Effekt schliesslich zeigt, dass beide Varietäten parallel aktiviert sind – und zwar sogar, wenn man eine Varietät gerade gar nicht braucht, wie Experiment 2 verdeutlicht.

Literatur

- Christoffels, I. K., Firk, C., & Schiller, N. O. (2007). Bilingual language control: An event-related brain potential study. *Brain Research*, 1147, 192–208.
- Costa, A. (2005). Lexical access in bilingual production. In J. F. Kroll, & A. M. B. de Grot (Hrsg.). *Handbook of bilingualism: Psycholinguistic approaches* (S. 308–325). Oxford: Oxford University Press.
- Costa, A., & Santesteban, M. (2004). Lexical access in bilingual speech production: Evidence from language switching in highly proficient bilinguals and L2 learners. *Journal of Memory and Language*, 49, 491–511.
- Green, D. W. (1998). Mental control of the bilingual lexico-semantic system. *Bilingualism: Language and Cognition*, 1, 67–81

Die wichtigsten Begriffe auf einen Blick

Experiment: Forschungsmethode, bei der man systematisch Faktoren variiert (deren Kombinationen Bedingungen bilden), um festzustellen, ob eine bestimmte Zielvariable von diesen Faktoren abhängt.

Kognaten: Verwandte Wörter mit gleicher Bedeutung (z. B. grün/green).

Konzept (Begriff): Elementare Einheit des Wissens, die man als mentale Repräsentation einer Klasse von Dingen, Ereignissen oder Handlungen etc. beschreiben kann (eine «Schublade» im Denken).

Mentale Repräsentationen: Verarbeitungseinheiten, in denen Wissen im Gedächtnis organisiert ist. Beispiele sind strukturelle (für Wortverknüpfungsstrukturen der Sprache) und lexikalische Repräsentationen (für Wörter als abstrakte Einheiten der Sprache).

Mentales Lexikon: «Wörterbuch» in unserem Kopf (Wortwissen).

Psycholinguistik: Wissenschaftsgebiet, das die Prozesse bei der Sprachverarbeitung und dem Spracherwerb sowie die Speicherung sprachlicher Informationen untersucht.

Schweizerdeutsch: Bezeichnung für die schweizerdeutschen Dialekte in ihrer Gesamtheit. Schweizerdeutsch zählt zum Alemannischen.

Soziolinguistik: Wissenschaftsgebiet, das die Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft untersucht.

Sprachverarbeitung: Verarbeitung sprachrelevanter Informationen bei der Sprachproduktion (Sprechen, Schreiben) und beim Sprachverstehen (Hören, Lesen).

Standarddeutsch (Hochdeutsch): Das standardisierte, als Schrift- und Einheitssprache gebrauchte Deutsch. *Hochdeutsch* ist sowohl eine Sammelbezeichnung für alle nicht-niederdeutschen Dialekte wie auch für die (aus diesem mittleren und südlichen Dialektraum hervorgegangene) Standardsprache. Standarddeutsch existiert in mehreren (Standard-)Varietäten mit je sprachlichen Besonderheiten.

Varietät (Sprachvarietät): Spielart, Existenzform einer Sprache. Das Deutsche kann als Menge aller deutschen Varietäten (z. B. Dialekte, Standardvarietäten) betrachtet werden.

Schweizerdeutsch: Sprache oder Dialekt?

Die Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Zunächst einmal haben die schweizerdeutschen Dialekte mit den umgebenden Dialekten (im Elsass, in Südbaden, Liechtenstein, Vorarlberg) so viele sprachhistorisch und sprachsystematisch bedeutsame Gemeinsamkeiten, dass sie zu einer Gruppe – dem Alemannischen – zusammengefasst werden. Kein sprachsystematisches Merkmal rechtfertigt es, schweizerische von nichtschweizerischen alemannischen Dialekten abzugrenzen.

Diskutiert wird in der Deutschschweiz eher die *Verwendung* des Schweizerdeutschen, also sein Verhältnis zum Standarddeutschen. In der Sprachwissenschaft wird überwiegend die Position vertreten, dass Schweizerdeutsch und Standarddeutsch Varietäten der Gesamtsprache Deutsch darstellen, dass Schweizerdeutsch also keine eigene Sprache ist. Jedoch finden sich in der Literatur auch Stimmen, die die Sprachsituation der deutschen Schweiz als (zumindest partiell) zweisprachig bezeichnen. Welche Kriterien bestimmen die Verselbstständigung zu einer abgrenzbaren Sprache gegenüber einer *genetisch verwandten* Varietät? (1) Die linguistische Distanz (u. a. auch bestimmt durch die Verständlichkeit) ist – bei aller Relativität und Diskussionswürdigkeit – nicht gross genug, als dass man von verschiedenen Sprachen sprechen könnte. (2) Ein eigentlicher Ausbau des Schweizerdeutschen, also die Anwendung für wissenschaftliche Bücher, Hochliteratur, Verwaltung etc. als normierte Schriftsprache, ist nicht erfolgt. (3) Jedoch finden wir Autonomie: Man korrigiert Schweizerdeutsch nicht in Richtung Standarddeutsch.

Der Kontrast zwischen den Kriterien (2) und (3) ist sicher einer der Gründe für die Kontroversen. Beides sind *soziolinguistische* Kriterien. Die *Psycholinguistik* hingegen kann nur etwas dazu sagen, wie Schweizerdeutsch und Standarddeutsch verarbeitet werden. Wir konnten feststellen, dass kognate Wörter (anders als in der bilingualen Sprachverarbeitung) gemeinsam («als eins») gespeichert werden, Sprachkontrolle allerdings wie bei Bilingualen erforderlich ist und eine Varietät die andere beeinflusst. Auf weitere relevante Aspekte des Themas – wie Spracherwerb, Sprachbewusstsein und Sprach(en)politik – können wir hier aus Platzgründen nicht eingehen. CV